



Pfr. Herbert Kohler

Sonntag, 12. Juli 2020

Glauben – gegen die Vergeblichkeit

1 Es geschah aber, während das Volk sich um ihn drängte und das Wort Gottes hörte und er am See Gennesaret stand, 2 dass er zwei Boote am Ufer liegen sah. Die Fischer waren ausgestiegen und wuschen die Netze.

3 Da stieg er in eines der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land wegzufahren. Dann setzte er sich und lehrte die Menge vom Boot aus. 4 Als er aufgehört hatte zu reden, sagte er zu Simon: Fahr hinaus ins Tiefe, und werft eure Netze zum Fang aus! 5 Und Simon entgegnete: Meister, die ganze Nacht hindurch haben wir gearbeitet und nichts gefangen, aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen. 6 Das taten sie und fingen eine grosse Menge Fische, ihre Netze aber drohten zu reissen.

7 Da winkten sie den Gefährten im anderen Boot, sie sollten kommen und mit ihnen Hand anlegen. Die kamen, und sie machten beide Boote so voll, dass sie beinahe versanken. 8 Als Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füßen und sagte: Geh weg von mir, Herr, denn ich bin ein sündiger Mensch. 9 Denn er und alle mit ihm erschraaken über den Fang, den sie getan hatten; 10 so auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, die Simons Gefährten waren.

Da sagte Jesus zu Simon: Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du Menschen fangen.

11 Und sie brachten die Boote an Land, liessen alles zurück und folgten ihm.

Lukas 5,1-11

Liebe Gemeinde

Wer kennt es nicht, dieses furchtbare Gefühl der Vergeblichkeit: Wenn ich alles Nötige gemacht, viel Aufwand betrieben, alle Erfahrung eingesetzt, noch einen Versuch gestartet habe: Und am Schluss hat alles nichts genützt.

Die Erfahrung, mit leeren Händen dazustehen - sie macht uns klein und unwert. Und sie belegt uns mit Selbstzweifeln. Wir suchen nach Gründen, nach Ursachen, nach Schuldigen, und finden es, meistens jedenfalls, nicht heraus.

Denn: Scheitern gehört zum Leben. Es ist eine Realität. Wir leben nicht nur vom Gelingen. Das vergessen wir oft. Weil wir meinen, wir hätten ein Recht auf Erfolg. Wir hätten ein Recht auf Unversehrtheit. Wir hätten ein unbedingtes Recht auf Leben. Das wird uns immer wieder bestritten - gegenwärtig durch diese unberechenbare, beengende, belastende Corona-Geschichte.

„Da stieg Jesus in eines der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land wegzufahren“ (Lukas 5,3)

Vom Meer erzählt unsere heutige Geschichte. Von tage- und nächtelangen Bootsfahrten, die Petrus und seine Freunde tun, und immer wieder mit leeren Netzen zurückkehren. Wovon sollen sie ihre Familien ernähren, wenn sie keine Ware feilbieten können auf dem Markt? Wer Fischer ist und nichts fängt, der zweifelt langsam an seiner Fähigkeit und an seinem Handwerk.

Es geht in unserer Geschichte aber nur auf den ersten Blick um das Fischereiwesen auf dem See Genesaret. Wie wissen nicht, wie gross die Konkurrenz war unter den Fischereibetrieben. Oder wie ungünstig das Wetter war in den letzten Tagen. All das erfahren wir nicht. Wir erfahren nur, dass die Netze leer waren.

Der Evangelist Lukas erzählt uns eine hintergründige Geschichte.

Eine grosse Menge Leute hat sich am See versammelt und hört, wie gebannt den Reden Jesu zu. Sie stehen dicht um ihn herum, so dass er fast ins Wasser gestossen wird. Sie hängen ihm an den Lippen. Diese Nähe der Leute, das ist aber nicht nur gut, das kann bedrohlich werden. Wenn sie sich so drängen: Um eine Person, und ihr anhängen. Wenn dann ein Kult entsteht, ein Fanclub sich bildet, um eine Lehrperson, um eine Pfarrperson, das kann heikel sein.

Als hätte Jesus davon gewusst. Jedenfalls unterbricht er seine Rede, denn er will weg. Er bittet Simon Petrus, den Fischer, ihn ein wenig vom Land wegzufahren. Als wollte er damit sagen: Es braucht eine gewisse Distanz zwischen euch und mir. Und so steht er im Boot auf dem See, und die Leute am Ufer.

Ist es Zufall, dass Jesus jetzt keinen festen Boden mehr unter den Füßen hat? Dass er sich bewusst vom sicheren Ufer entfernt, weil seine Botschaft sich mit dem schwankenden Leben beschäftigt und mit der Bodenlosigkeit der Existenz?

Weil er so, draussen stehend, auf einen ganz anderen Grund des Lebens aufmerksam machen

will? Das Evangelium vom nahen Gott, der die Menschen mitten ins Leben hineinschickt - ins Offene, ins Tiefe, ins Abgründige, in eine existenzielle Begegnung. Auf jeden Fall weg von der Oberfläche der blossen Meinungen und Gemeinplätze über das Leben.

Als Jesus seine Rede beendet hat, weist er Petrus an, er solle jetzt hinausfahren ins tiefe Wasser, und die Netze auswerfen. Meint er das wirklich ernst? Wir wissen, es ist helllichter Tag und das ist nicht die Zeit zum Fischen. Warum redet der Laie Jesus dem Fachmann Petrus drein? Ist das nicht unprofessionell?

Vielleicht geht es ja längst nicht mehr nur ums Fischen. Sondern um eine andere Lebenseinstellung: Um einen Glauben, der bewegt. Um ein Vertrauen, das die Resignation überwindet. Denn der typische Petrus-Satz lautet: „Die ganze Nacht hindurch haben wir gearbeitet - und nichts gefangen!“

Dieser Petrus-Satz sitzt tief drin, auch in uns. Den kennen wir, der heisst bei uns so: Die ganze Zeit habe ich mich eingesetzt, und niemand hat es mir gedankt. Oder: Ich habe es gut gemeint mit meinen Kindern, aber es hat nichts genützt. Und: Ich habe so viel investiert bei der Arbeit, aber am Ende blieb der Erfolg aus. Oder: Wir haben uns doch über Jahre vertraut, und jetzt gilt das nicht mehr? Wer kennt sie nicht, diese bleischweren Sätze der Vergeblichkeit, die uns nachlaufen und uns hinunterziehen.

Und dann heisst es: Fahr hinaus, Petrus, fahr hinaus ins Tiefe! Dann wirst du sehen. Und so geschieht das Unglaubliche. Die Netze füllen sich und sprengen alle Erwartungen und Vorstellungen. Petrus erschrickt und kann sich nicht einmal freuen über diesen Erfolg. Er ist irritiert, weil er diese Wendung zum Guten hin nicht für möglich hielt.

Und so schämt er sich, und nennt sich selbst einen sündigen Menschen. Geh weg von mir, sagt er zu Jesus. Ich will nicht, dass du mich jetzt so siehst. Es ist mir peinlich. So gross ist seine Scham. Hat seine Scham etwas mit Sünde zu tun?

Sünde kann sein, das malt diese Geschichte uns vor Augen, wenn man völlig resigniert hat. Wenn man sich abfindet mit dem Ist-Zustand und sagt: Es war schon immer so, oder: Das habe ich schon oft versucht, und es nichts draus geworden.

So redet die Sünde - etwas kleinmütig von sich und von Gott. Sünde ist dann am Werk, wenn ich nur von mir her denke. Wenn ich die Gnade nicht für möglich halte: Die Gnade, die sagt, du kannst anfangen. Es kann anders werden. Du bleibst nicht unbedingt gefangen in dir und in deinen Möglichkeiten.

Petrus war Jesus zu Füßen gefallen, als Geste der Demut. Jetzt steht er langsam auf. Er hört,

wie noch ganz andere Dinge auf ihn warten. „Du wirst von jetzt an Menschen fangen, fürchte dich nicht!“ - sagt ihm Jesus (Lukas 5,10).

„Menschen fangen“ - tönt für uns eigenartig. Menschenfang, Seelenfang, da denken wir an unlautere Missions-Strategien. Im griechischen Text steht das Wort zogrein. Das meint: Einem Gefangenen das Leben bewahren, oder: andere im Leben halten, damit sie nicht untergehen.

Petrus wird sich also kümmern, Menschen mit anderen Menschen und mit Gott zusammen zu bringen. Mitten im Leben: Menschen aufspüren, und sie ins Lebensnetz, das Gott ausspannt, hineinnehmen. Menschen aufsuchen und ihnen Mut machen, hinauszugehen aus dem Gehäuse der eigenen Vorstellungen, darum ging es damals. Darum geht es heute bei uns, liebe Gemeinde.

Wir haben die Aufgabe Netzwerke zu bauen: Netzwerke in unserem Quartier, dass Menschen nicht durch die Maschen fallen. Netzwerke bauen für Jugendliche, dass sie Freundinnen und Freunde finden, die mitgehen. Netzwerke bauen für ältere Menschen, die nicht mehr so schnell und wendig sind. Zeit haben für die anderen, ihnen ein grosses Ohr leihen, für ihre Lebens-Geschichten und für ihre Not.

Wir leben in Zeiten von Corona. Ich denke an jene Bekannte, die jetzt drei Monate lang schwer betroffen war. Mitte März wurde sie plötzlich müde, sehr müde. Sie ging ins Spital, sie war positiv. Jetzt begann eine Odysee, die sie fast ins Grab brachte. So sagte sie es mir. Spital, wieder Spital, dann Reha. Schwachheit, Zweifel, Rückschläge waren ihr täglich Brot.

Dann sagte sie mir: Weisst Du, ich habe das nur durchgestanden, weil meine Schwester, mein Sohn und meine Freundin ein Netz spannten. Sie kümmerten sich um meine Sachen, sie kamen jeden Tag, sie riefen an. Sie liessen mich nicht fallen. Ich war so fixfertig und so schwach, ich war am Ende.

Menschen fangen, meint also: Menschen auf-fangen. Ihnen nachgehen, entgegengehen, da-sein, bleiben, wiederkommen. Diese Haltung hat etwas mit unserem Glauben zu tun. Und dieser Glaube lebt und verändert sich durch unsere Lebenserfahrung und durch jenen Gott, der uns überraschend begegnet, am helllichten Tag, genauso wie in dunklen Nächten.

So wollen wir uns nicht fürchten vor dem, was kommt. Wir wissen um unsere Gefährdungen, um die bleischweren Sätze der Vergeblichkeit. Aber es gibt in alledem den, der unsere Füsse auf weiten Raum stellt. Der unserem Leben eine Würde gibt. AMEN.